

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336842](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336842)

## Und selbst in Schneiderhände — kam einst ein Heldenschwert

Vor vielen Jahren ließ der Schriftsteller Schmidt-Weißensfels ein Büchlein „Zwölf Schneider“ erscheinen. Diesem entnimmt der Kalendermann das folgende Lebensbild des alten Haudegen Derfflinger.

Zu Leitmeritz, da war's das letztemal,  
Wo ich als Schneider meiner Nachtruh'  
pflegte

Und mich aufs Stroh zu einem Tuchscherer legte.

Fest schlafend träumt' ich, ich sei General.

Als ich erwach', scheint schon der Morgenstrahl;

Ich stoß' den Tuchscherer, der sich noch nicht regte,

Und schwah' vom Traum, der froh mein Herz bewegte,

Da brüllt das Hornvieh auf, wohl zwanzigmal:

„Was! ein Gen'ral, du Filz? Ja, für die Säue,

Du Schneiderlump, wahnwitziger Ellenreiter!“

So tobt der Kerl und wirft mich von der Streue.

Ein begabter Volksdichter, der Drechsler Karl Weise in Freientwalde, läßt in solch derber Sonettenform in dem Gedichtheftlein „Lorbeer und Rose“ den alten Georg Derfflinger aus seinem Leben erzählen und schließt sein Poem mit den Versen:

Ich, der ich dennoch meines Traums mich freue,

Zieh' aus dem Tor: am Fährstrand wirbt man Streiter;

Man warb auch mich, was nimmer ich bereue.

In der Tat, so geht die Sage, im Frühjahr 1622 kam der blutarme Schneidergesell Derfflinger, eben als sechzehnjähriger Bursch der Lehre entlassen und auf seiner Wanderschaft begriffen, an die Elbfähre bei Leitmeritz in Böhmen, um sich übersehen zu lassen. Es wimmelte da von Kriegsvolk des Grafen Matthäus von Thurn, der sich für die Protestanten in Böhmen und Schlesien gegen die katholischen Kaiserlichen geschlagen und der eben nach Sachsen hin seinen Rückzug nahm. Den Schneidergesellen, der nicht einmal Geld für den Fährmann hatte und deshalb traurig am Ufer stand, höhnten die Soldaten. So riefen sie ihm zu, er möge sich anwerben lassen! Als Kriegsmann käme er überall frei durch. Nun, der junge Georg war ein schlanker, wohlgewachsener Mensch, gesund und kräftig, mit frischem Gesicht, lebhaften Augen und einer großen mutigen Nase darin! Kriegszeit, überdem mit allem Elend in Böhmen seit vier Jahren und noch nicht abzusehen, wann die schwere Not ein Ende nehmen möchte. Auch protestantisch war der Gesell, wie seine deutsch-österreichischen Eltern, die deswegen von ihrem Bauerngut vertrieben und seitdem im Böhmeier Lande halb flüchtig umherirren mußten. Da war's freilich wohl besser, Soldat zu sein anstatt friedfamer Schneider. Und topp, der junge Derfflinger, der in der Nacht zuvor den Generalstraum auf der Streu neben dem Bruder Tuchscherer aus Brandenburg gehabt, schlug ein in die Hand des Werbers, warf lustig sein Bündel mit dem Handwerkszeug in den Elbstrom und ließ sich auf der

Fähre übersetzen, jetzt Dragoner unter Graf Matthäus von Thurn.

Viele, viele Jahre gingen unter Krieg und Not ins deutsche Land. Der Friede nach dreißigjährigem Waffelärm hatte dem Krieg dennoch kein Ende gesetzt. Der Kurfürst von Brandenburg wehrte sich seiner Feinde in manchem Strauß. Eben rückte er von Welschlands Grenze herüber nach seiner Sandmark, um die eingefallenen Schweden daraus zu vertreiben. Und immer bei ihm sein getreuer General und Feldmarschall, der alte Reiterführer Georg Derfflinger, Grafen und Freiherrn längst ebenbürtig gemacht. Mit seinen drei Dragoner-Regimentern, die ihm der Kurfürst und Kriegsherr verliehen, zog er jetzt flugs gegen die gute kurmärkische Stadt Rathenow, wo sich die Schweden eingeknistet hatten.

Der Feldmarschall hatte sich die schwedische Parole zu verschaffen gewünscht, mehrere seiner Leute in schwedische Röcke gekleidet, und so kam er in der Morgenfrühe eines schönen Sonntagess 1675 ganz demütig an die Havelbrücke, klagend, daß ihm, einem schwedischen Streifführer, die Brandenburger auf den Fersen seien. Richtig, auf sein Klagen und Schelten ließen die schwedischen Posten ihm endlich die Zugbrücke herunter. Aber da flogen die Säbel heraus, und die Derfflinger-Dragoner in schwedischen Röcken hauten in die Pfanne, was ihnen von richtigen Schweden in die Quere kam. In einer Stunde war alles vorüber. Die Stadt erobert. Die Besatzung niedergemacht oder gefangen. Sechs Fahnen, viele Pferde und Gepäck die Siegesbeute. Auf dem Marktplatz stand der alte Derfflinger vergnügten Sinnes. Plötzlich kam der

Herr Bürgermeister, wie er in seiner Todesangst unter dem Schießen und Stürmen seinem Bett entsprungen, verstört, zitternd, gebückt, die Mütze in der Hand, und flehte um Schonung seiner Wolltuchballen vor dem Kriegerecht der Eroberer. Derfflingers Adlerblick kam der Alte bekannt vor. Er fragte ihn nach seinem Namen, und als dieser seine Vermutung bestätigte, rief er: „He, Kamerad, kennen wir uns wohl noch?“

Der Bürgermeister bedte wie Espenlaub. „Ja“, stammelte er, bleich vor Furcht.

„Und wie ist's mit deiner Prophezeiung geworden, du Luchtscheer? Weißt noch, daß du mich einen Lumpenhund schaltest, als ich dir meinen Traum vom Generalwerden erzählte? Das war in Leitmeritz auf der Strohhstreu im Schweinestall.“

Der Bürgermeister entschuldigte sich gar demütiglich, nach so langer Zeit sich der Worte nicht mehr erinnern zu können, die er damals gebraucht, und bat inständig um Verzeihung, wenn zwischen ihnen als damaligen Handwerksburschen etwas vorgekommen, das ihrem jetzigen Abstände nicht gemäß sei. Mehr als fünfzig Jahre lägen ja dazwischen.

„Wenn's einmal Lumpenhund sein muß“, rief Derfflinger darauf scheinbar ergrimmt, „so mag's darum sein. Aber wer ist denn nun der größte geworden, ich oder du?“

Der Bürgermeister wußte sich in seiner Verwirrung kaum zu fassen. Der Feldmarschall aber sprang jetzt vom Pferd herunter, umarmte ihn brüderlich, klopfte ihm auf die Schultern und fragte, ob er etwas Gutes zu essen habe.